

Zeitgenossen.

Eine kleine Geschichte von Elisabeth Kumpfenhagen.

Es war schon sehr lange her, daß Gabriele Danell jung gewesen, aber dennoch erinnerte sie sich ihrer Jugendmädchenzeit so gut, als hätte sie sie gestern erlebt...

Gabriele's Haar war so hell, als hätte man das viel blonde Haar darin gemerkt hätte; aber sie sah so blaß und passie aus, daß man sie, wenn sie ein gewöhnliches Mädchen gewesen wäre, wohl verschrien hätte...

Gabriele war in diesen fünfzehn-jährigen Jahren in mehr Kaffeegesellschaften gewesen, als sie beim besten Willen zählen konnte, und doch waren diese Einladungen fast die einzigen Vergnügungen...

Alle Leute — namentlich alle Damen — nannten es eine wahre Fügung des Himmels, daß die reiche Witwe Torn sich des Töchters annahm.

Alle wurde es gefehlt gewesen, so gut erinnerte sich Gabriele an den Vormittag, an dem sie zum ersten Male Tante Marias Salon betrat.

Mit der Zeit bekam Gabriele mehr Interesse für Kaffeefröhen. Damals, die in den großen Städten gewesen waren, kamen auch manchmal Frauen mit kühneren Liebesplänen...

Tante Maria hatte kein gutes Benehmen, das hatte die fünfzehnjährige so gleich entdeckt. Der Zwider glitt und glitt, gerade als rutschte er ein Stiegengefälle hinunter.

Sie sah sie lange an, so wie man einen tollpöhligen, ziemlich unnötigen Artikel betrachtet, doch lächelte sie still, in innerer Befriedigung über ihre eigene Oberflächigkeit...

"Ja, Nachts", antwortete Gabriele naiv. "Dann wirst Du jetzt Deinen ersten wachen Traum träumen", sagte Tante Maria.

Gabriele's große blaue Augen, die eben die Frage beantwortet hatten, ob sie träumte, verloren für eine Sekunde ihren verjüngten Ausdruck.

Und der lebendige Kurzauftritt wurde unter die anderen Modisten eingereiht, wo er beläufig war, bis zu Frau Torns Tod zu verbleiben, und dann — nicht mit in die Incontinent aufgenommen — sondern im Testament mit einmalmhundertaufen Kronen bedacht zu werden.

Niemand konnte es auch begreifen, daß sie der Doktor ein paar Tage später für überanstrengt und nervös erklärte. Woher in aller Welt sollte sie das sein?

Niemand konnte es auch begreifen, daß sie der Doktor ein paar Tage später für überanstrengt und nervös erklärte. Woher in aller Welt sollte sie das sein?

heimsten Gedanken verflocht, und sie ahmete erleichtert auf, wenn sie sich dahin zurücklegen konnte.

Ein Kleinlautgängerin, dachte der Künstler, verbeugte sich und ging — für immer. Aber seine Blumen blieben Gabriele wirklich eine Erinnerung, wie Tante Maria prophezeit hatte.

Lange, lange, konnte sie so vor ihren Rosen sitzen und Jugendgedanken dichten und von Herzenglück träumen. Sie sogte sich ganz leis, daß es noch kommen konnte; zuerst hatte sie gejubelt: "Es kommt, es kommt!"

Jeden Winter hatte sie bei den kleinsten Wohlthatigkeitsforen und Gesellschaften der Stadt gespielt, war jeden Sommer im "Badeort" aufgetreten, einen Platz, den Tante Maria ihr schon bei Lebzeiten die Hälfte ihres künftigen Erbschicks gab.

Gabriele kniete und dankte, wie damals, als sie noch fünfzehn Jahre war. Jetzt brauchte sie nicht mehr zu versprechen, artig und gehoramt zu sein, das verstand sich ja von selbst.

Gabriele pflegte sie zu begleiten, wenn sie mit ihrer Freundin, reinem Stimmklang, und namentlich ein Lied mußte Raima oft singen.

Der alte Jochen sah behaglich auf seinem Ockfenbänken, die kurze Pfeife in dem jähnelnden Mund, und läßt sich in gemächlichem Trott von seinem Ockfen den schmalen Wiesenpfad entlang fahren.

Eine Augenbild laut Jochen nachdenklich am Pfeifenstummel, spuckt dann in hohem Bogen aus und meint: "Das müßt Ihr unter einander ausmachen, da mich ich mich nicht rin!"

In einer "höheren Mädchenschule" erzieht der junge, hübsche Dr. Braun Literaturunterricht. Er hat eine längst vergangene ruhmvollere Epoche unserer deutschen Dichtung in eingehender Weise vorgetragen.

Er hatte die Hand bekommen habe! Früh hätte Dich gutwillig oder mit Gewalt leben gelebt. Worauf hast Du denn hier all' die Zeit gewartet, sag?"

Eines Abends fiel es Raima ein, Gabriele's Haar zu sehen, es mit einer Wahrheit zu schmücken und mit Schilf zu umwinden.

"Wir entzündest Du ausstiebst, wenn ich Dich so ein dicken verwidert habe", sagte sie, "ach, daß ich Dich nicht früher in die Hand bekommen habe!"

Die Augenblicke aber, erst unangenehm berührt, daß ihr nicht sofort selbst etwas eingefallen war, und darum sich froh, sich wieder setzen und nach dieser kleinen Blamage in die Schaar der Mitschülerinnen untertauchen zu können.

"Auf die Erbschaft", trat es Gabriele plump auf die Lippen, aber sie wußte die drei Worte wie bittere Pillen hinunter und sagte matt: "Wir bliebt nichts anders übrig!"

Die rosa Muschel.

Stimme von G. Braun.

Jornig wanderte Lotte Kramer über die Dünen. Ihre Augenbrauen waren dicht zusammengezogen, und ihre Hände trieben ein nervöses Spiel mit einer grauen Muschel, die sie aufgefressen hatte.

Der Herr, welcher mit einer gefärbten Mamsell losgezogen war, achtete nicht auf den Grimm, der in Lotte's Herge anstammte.

Da bei reichte sie Lotte eine reizende, rosenrote, dünne Muschel hin, die sie sicher nicht hier am Strande zu finden waren.

Flug wanderte die rosa Muschel in Gretchen's Hand zurück. "Du kannst das Ding selber behalten", bemerkte Lotte kalt.

Bei Tisch sah heute Arthur Belton nicht neben Lotte, sondern Gretchen war als Vollmerter dazwischen geschoben.

Verdutzt schlug er. Er wandte sich an seine Nachbarin zur Linken, zu der Gelbhaarigen und flüsterte: "Sie ist heute nicht in guter Stimmung, du? Ich weiß nicht, was sie hat, aber ich werde dich lieber erst später mit ihr bekannt machen."

Lotte hörte diese letzten Worte, hörte auch, wie Arthur eifrig zustimmte, und trommelte unter dem Tisch einen Geschwindmarsch mit ihren Füßen.

"Fräulein Lotte hat sie nicht bekommen", sagte sie, "ich durfte sie behalten."

Da zog eine schnelle Röhre über Arthur's Gesicht, und er stotterte: "Du meinst ich das nicht. Fräulein Lotte muß die Muschel haben — warte, ich schenke dir eine andere."

Die nimm", sprach er. "Und die andere muß du Fräulein Lotte doch geben. Wenn sie weiß, daß ein Geheimnis dabei ist, wird sie schon neugierig sein und sie behalten."

"Hier", raunte sie ihr zu, "da ist die Muschel wieder, Fräulein Lotte. Herr Belton sagt, Sie wären so neugierig, deshalb müßten Sie sie behalten, weil er ein Geheimnis hat."

"Immer schöner! Solche Grobheiten läßt er mir durch das Kind sagen! Und vorgestern sagte er mir — vollendend vorzüglich, lieben Sammt und — daß er mir — etwas — anvertrauen —"

ressanten nordischen Art von Muscheln reden hörte, die von besonders schöner Farbe sein sollten.

"Er ist mit der neuen Dame, Miß Trebil heißt sie, hinausgefahren", berichtete ein gemeinamer Bekannter.

Die Herr, welcher mit einer gefärbten Mamsell losgezogen war, achtete nicht auf den Grimm, der in Lotte's Herge anstammte.

Das war doch die alte Dame in New York, von der Arthur erzählt hatte? In deren Bankhaus er einstrent wollte — von der seine ganze Zukunft abhing?

Lotte beugte sich auf das Fensterbrett, und ihre Thränen strömten von Neuem.

"Er hat sein Spiel mit mir getrieben!" schluchzte sie. "Sicher verlangt diese gräßliche Erbtante, daß er ein reiches Mädchen heiratet! Und nun ist diese alte Komete mit den großen Brillanten angekommen, und rennt fort er mich im Stich und rennt ihr nach! Ach, so sind die Männer!"

Unbegreiflich! Eine halbe Stunde später stand Arthur mit der Gelbhaarigen im Salon vor dem Professor und Lotte und stellte vor:

"Dies ist Miß Trebil aus America. Sie ist hierhergekommen, um mich nach langen Jahren wiederzusehen. Es ist nämlich meine Tante aus New York."

"Ach", fuhr Arthur fort, "sie hat sich entschlossen, sich ganz dem Geschäft zurückzugeben und mich dafür einzuhalten zu lassen. Nur eine Bedingung hat sie dabei gestellt — ich muß mich verheiraten."

"Mit ihr?" sagte Lotte auf. "Nein, mit dir!" erwiderte der feld Jungling, indem er sich ihre Antwort "mündlich" holte.

"Aber nun sage mir," flüsterte Lotte eine Stunde darauf ihrem Brevolsten zu, "was hast du geschrieben zu mir in der Muschel?"

"Weiter hast du nicht entdeckt?" lachte Arthur. "Es stand darin: Die Dame ist meine Erbtante, ich muß ihre die Kur machen!"

So hatte ich doch richtig auf deine Erbtante spezuliert, nicht wahr? — Daß der Zettel übrigens so tief in die Muschel hineingerückt war, muß Gretchen verstaubt haben!"

Kritik.



Apotheker: Aber, Herr Professor, warum sind Sie denn so erdhigt?

Professor: Ach, denken Sie sich, jetzt hab' ich einem Jungen für zwei Mark Medizin gegeben, da legt der Bengel einen Groschen her und rückt aus. Leider habe ich den Strick nicht mehr erwischt."

Apotheker: Na, da lassen Sie nur gut sein, da haben wir ja immer noch sieben Pfennige verdient!

Macht der Gewohnheit.



... Sie sagen stets "mein Seliger"!... Ihr Herr Gemahl ist doch wohl auf!"

Der noble Herr. Sommerschüler: Was macht denn eigentlich Ihr Sohn, der Kover, befindet er sich noch beim Militär? Bäuerin: So! Lang nimmer, der spielt jetzt an noblen Herrn, er ist Bienter beim Herrn Baron."

Katzen Zweifel.



Junger Gemann (her zum erstenmal mit seiner Frau spazieren gehend): Du, unser Heirathvermittler brüdde ich eben so feuer vorbei, als ob er ein böses Gewissen hätte!... Hut er das nun meinethegen oder Deinetwegen?"

Der abgegrünzte Antler.



Der abgegrünzte Antler. "Aber nun sage mir," flüsterte Lotte eine Stunde darauf ihrem Brevolsten zu, "was hast du geschrieben zu mir in der Muschel?"

Weiter hast du nicht entdeckt? lachte Arthur. "Es stand darin: Die Dame ist meine Erbtante, ich muß ihre die Kur machen!"

So hatte ich doch richtig auf deine Erbtante spezuliert, nicht wahr? — Daß der Zettel übrigens so tief in die Muschel hineingerückt war, muß Gretchen verstaubt haben!"

Der Delntel auf Besuch. "War wohl auch ein Gläubiger, dem Du mich da eben dorgehtelt hast?"

Der Hypochonder. Auf der Straße begegnen sich zwei Bekannte. Es entwickelt sich folgendes Gespräch: A: Wie geht's mit der Gesundheit? B: Danke, schlecht! A: Schleicht! Was fehlt Ihnen? B: Nichts! A: Dann kann's Ihnen doch nicht schlecht geh'n. B: Das ist's ja eben. Ich fühle mich nie recht wohl, wenn ich nicht 'n bißchen unwohl bin."

Der Delntel auf Besuch. "War wohl auch ein Gläubiger, dem Du mich da eben dorgehtelt hast?"

Der Hypochonder. Auf der Straße begegnen sich zwei Bekannte. Es entwickelt sich folgendes Gespräch: A: Wie geht's mit der Gesundheit? B: Danke, schlecht! A: Schleicht! Was fehlt Ihnen? B: Nichts! A: Dann kann's Ihnen doch nicht schlecht geh'n. B: Das ist's ja eben. Ich fühle mich nie recht wohl, wenn ich nicht 'n bißchen unwohl bin."